„Stutenbernd“ geschrieben und in Köln drucken lassen (Textrekonstruktion bei Stupperich, Schriften II, S. 128–132), und aus derselben Feder stammte das im Sommer 1534 geschriebene Pamphlet „Der monsterschen Ketter bichtbok“ (ebd. S. 133–224). – Ist es ein Zufall, daß im gleichen Jahr Boeckmann in Soest ebenfalls ein „Bichtbok“, nämlich die „Gemeine Bicht“ verfaßte, ein Spottgedicht in niederdeutscher Sprache, in dem die lutherischen Prediger durch derbe Komik lächerlich gemacht werden sollten? Aber auch diese Schrift ließ Boeckmann nicht drucken, sondern er holte das Manuskript des Keterspegels wieder hervor, datierte das Titelblatt auf 1534 und ergänzte den Text um die neuen münsterischen Ketzereien dieses Jahres: Im 4. Kapitel und im Katalog der nummerierten älteren Ketzernamen konnte er zwischen „112. Swanen“ (= Luther, der Wittenbergische Schwan) und „116. Sacramentarii“ als neue Bezeichnungen die „Wedderdoeper“ einfügen, die die Kindertaufe ablehnten und „vylwyvych“ (= vielweiberisch) waren, wie der Münsterische König (= Johann Bockelson im Sommer 1534) und Heinrich der Achte von England.

Nach dem Ende des münsterischen Täuferreiches waren auch diese Zusätze nicht mehr aktuell. Boeckmann arbeitete am Dialogon (1537) und am Apologeticon (1538), worin er am Schluß bemerkte, er habe jetzt den Keterspiegel erweitert und verbessert; doch gab er 1539 nur die Gemeine Bicht und den Dialogon zum Druck, ehe er Soest und den Schauplatz seines vergeblichen Kampfes gegen die Reformation verließ.

Der Keterspiegel, eine wichtige Quelle zur westfälischen Reformationsgeschichte, fand erst jetzt durch U. Lör eine würdige Veröffentlichung. Seine kenntnisreiche Einführung (S. 1–50) erschließt das Umfeld und den theologischen Hintergrund des Werkes; dazu gehört das Verzeichnis der von Boeckmann benutzten Bücher und Schriften (jetzt im Stadtarchiv Soest, 100 Titel, S. 206–211) sowie weiterer Quellen und der benutzten Literatur (S. 213–223).

Die Arbeit wurde von der Westfälischen Wilhelms-Universität als Dissertation angenommen. Der Historischen Kommission ist für die Herausgabe, dem Verlagshaus für die Bewältigung des gewiß nicht einfachen Textes zu danken.

Karl-Heinz Kirchhoff

Hans Josef Böker, Die Marktkirche St. Lamberti zu Münster, Die Bau- und Restaurierungsgeschichte einer spätgotischen Stadtkirche (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, 18), Rudolf Habelt, Bonn 1989, 229 S., davon S. 174–229 Abbildungsteil.

Mit der baugeschichtlichen Bearbeitung der nach dem Dom bekanntesten münsterischen Kirche, der spätgotischen Hallenkirche St. Lamberti, ist dem Verf., um es im voraus zu sagen, ein großer Wurf gelungen. Die akribische Untersuchung und Wertung aller erhaltenen Bauteile, aber auch die Berücksichtigung der nicht mehr vorhandenen, ergibt eine Vollständigkeit an Kenntnissen, die kaum noch gesteigert werden kann. Ein Versuch, den reichen Inhalt des Buches auch nur annähernd darzustellen, würde ins Uferlose führen, wenn man nicht ungerecht verkürzen wollte. Trotzdem seien einige Beobachtungen gestattet.

Aufgabe der Untersuchung war es nicht, den gesamten Hintergrund der historischen Entwicklung der Kirche als Institution, insbesondere ihrer Gründung, auszuleuchten. Doch werden in wenigen Worten dankenswerterweise wichtige Tatsachen aus der Frühzeit ins Gedächtnis gerufen, die von der Stadtgeschichtsforschung meist in unzulässiger Weise beiseitegeschoben oder verdreht worden sind. Abgesehen einmal von der Entgleisung einer „Eigenkirche der Kaufleute“ eines sonst höchst kenntnisreichen Forschers erschöpft sich die Charakterisierung der Lambertikirche doch meist in der Bezeichnung als Hauptpfarrkirche der Stadt oder Kaufmannskirche.

Nicht zuletzt hat das Patrozinium des hl. Lambertus zu der Zwangsvorstellung geführt, dieses könne nur aus Lüttich nach Münster gekommen und von Kaufleuten an die Aa gebracht worden sein. Niemand hat sich die Absurdität einer solchen Vorstellung vor Augen gestellt: Münsterische Kaufleute erwerben von der Lütticher Kirche Reliquien des Heiligen, bringen sie nach Münster und gründen hier eine Kirche auf einem ihnen nicht einmal gehörigen Grund und Boden! Das ist unvorstellbar. Selbstverständlich gehörte das Grundstück vor der Domburg damals dem Ortsbischof und natürlich konnte nur dieser hier eine Kirche gründen.

Das ausgehende neunte Jahrhundert, das als Gründungszeit in Betracht gezogen wurde, weil Bischof Hildebold damals der Domweihe in Lüttich beiwohnte, scheidet mit Rücksicht auf die archäologischen Befunde unter St. Lamberti in Münster eindeutig aus. So gewinnt die ältere Ansicht, der Lütticher Bischof habe 1090 aus Anlaß der münsterischen Domweihe Reliquien geschenkt, erneut an Bedeutung und Wahrscheinlichkeit.

Immer wieder wird auch vergessen, daß das alte Kirchspiel St. Lamberti durchaus kein rein städtisches Kirchspiel gewesen ist, sondern mehrere Bauerschaften südöstlich der Stadt umfaßte, und das bis in das 19. Jahrhundert. Bei ihrer Errichtung kann die Lambertikirche also gar keine reine Marktkirche gewesen sein. Hermann von Kerssenbrock deutet darauf hin, daß diese Kirche vom Bischof erbaut wurde, *agricolarum sumptibus* (!) – von Böker S. 16 zitiert –, und erst später von den Patriziern und Bürgern in eine herrliche große Kirche verwandelt worden ist, ohne daß freilich die Bauern ihre Rechte in der Kirche verloren.

Die höchst interessante und eigenartige Baugeschichte, der Hauptteil der Darstellung, wird durch einen „kontinuierlichen Bauprozeß“ charakterisiert, „dessen verbindendes Element der erst im späten 19. Jahrhundert beseitigte Westturm bildete“. Sie besteht also nicht, wie sonst meist, in der Abfolge von Bauten an ein und derselben Stelle. So zeigt sich, daß der Unterbau des Turms auf den ersten Saalbau des ausgehenden elften Jahrhunderts zurückgeht. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts wurde er um zwei romanische Blendengeschosse erhöht. Ein weiteres Geschoß bildete dann den Abschluß des um 1270 beginnenden Neubaus der dreischiffigen gotischen Hallenkirche um 1375. In diesem letzten Jahre begann der Bau des neuen Hauptchors, ergänzt durch eine südliche Chorkapelle noch vor 1450. Nach der Mitte des 15. Jahrhunderts ersetzte man nach und nach das Langhaus durch einen Neubau. Bald danach wurde der Turm abermals um ein Geschoß erhöht und durch einen südwestlichen Kapellenanbau in den Kirchengrundriß integriert. Um 1525 fand die mittelalterliche Baugeschich-

te ihren Abschluß, als das Kreuzrippengewölbe durch ein Netz- und Sternengewölbe ersetzt wurde.

Im Baustil ist Lamberti, wie der Verf. nachweist, von der Kölner Bauhütte abhängig. Nach der Fertigstellung strahlte die Kirche ihrerseits auf die Umgebung aus.

Sehr reizvoll ist auch die Darstellung der neuzeitlichen Veränderungen und Restaurierungsmaßnahmen an der Lambertikirche. Sie haben das Erscheinungsbild der Kirche im Äußern und im Innern wesentlich verändert. Jeder Versuch, ein authentisches Bild der mittelalterlichen Verhältnisse wiederherzustellen, wäre zum Scheitern verurteilt.

Wilhelm Kohl

Wolfgang Scherffig, *Junge Theologen im „Dritten Reich“, Dokumente, Briefe, Erfahrungen, Band 1: 1933–1935: Es begann mit einem Nein! Mit einem Geleitwort von Helmut Gollwitzer, Band 2: 1936–1937: Im Bannkreis politischer Verführung, Mit einem Geleitwort von Heinrich Albertz, Neukirchener Verlag, Neukirchen 1989 und 1990, XII u. 224 S., XX u. 315 S.*

Der Leser erfährt gleich im ersten Kapitel, daß der Vf. mit zwei Voraussetzungen die Geschichte der jungen Theologen in der Bekennenden Kirche (BK) beschreibt. Erstens sei der Kirchenkampf ein Kampf gegen Hitler und den Nationalsozialismus gewesen und nicht gegen die Deutschen Christen (DC). Wie sind aber dann die wiederholten Versicherungen führender BK-Leute zu verstehen, ihr Kampf gelte nicht Hitler und dem Staat? Der Frage, inwieweit der Kirchenkampf politischer Widerstand gewesen war, will er indessen nicht nachgehen (4), wie er auch geschichtliche Objektivität ablehnt (6f.). Zweitens sympathisiert er mit den Linksparteien SPD und KPD und geht mit dem Bürgertum ins Gericht.

Doch beschreibt er im zweiten Kapitel lebendig unter Einbeziehung der eigenen Biographie, wie die studentische Jugend 1933 und auch später noch den Schmalmeientönen der NSDAP anheim fiel. Er selbst sei erst im Sommer 1934 aufgewacht.

Erst nach einigen Zwischenüberlegungen kommt der erste Band in Kapitel 5 endlich auf die „Bruderschaft rheinischer Hilfsprediger und Vikare“ zu sprechen, die zusammen mit dem „Theologiestudentenamt“ im Mittelpunkt der Bände stehen (10). Das vom Vf. gesammelte Material kommt hier zum Tragen. Die Schilderung führt zu vielen neuen Erkenntnissen und liest sich streckenweise spannend. Die Verhältnisse in Westfalen werden als größere Nachgiebigkeit gegenüber den DC gewertet, „aus lutherischer Haltung“ (78). Die unterschiedliche Situation in Westfalen und Rheinland wird gesehen (116), aber im Urteil nicht berücksichtigt. Der Vf. nimmt den Standpunkt der „Illegalen“ (6) ein.

Band 2 beginnt mit den Kirchengeschichten (1935). Karl Barths Vortrag „Evangelium und Gesetz“ wird als Grundsatzentscheidung gewertet und ebenso Wilhelm Vischers Hervorhebung des Alten Testaments bzw. der Judenfrage. (Seltsam ist, daß der Sportpalastkundgebung 1933 keine Beachtung geschenkt wird; vielleicht, weil das Kirchenvolk reagierte und nicht die Bekenntnisgemein-